

b+k Berichte und Kommentare

2/2022

- Next Bishop
- Ukraine – Heiliger Krieg?
- „Zeitenwende“ für die Friedensethik?
- Zukunft des AEE
- Und wenn wir es nicht schaffen?
- Existenzrecht Israels
- Studenttag am 17. 9. 2022

**Arbeitskreis
Evangelische
Erneuerung**



- 3 Editorial
- 4 Next Bishop: Noch keine Namen, aber ein Profil / Von Hans-Gerhard Koch
- 8 Das Moskauer Patriarchat und der Überfall auf die Ukraine /
Von Uland Spahlinger
- 12 „Zeitenwende“ für die Friedensethik? / Von Erwin Schelbert
- 17 Kurzbericht zum Studientag zur Friedensarbeit in Nürnberg /
Von W. u. H. Steinmaier
- 18 Muss man nach der Aggression Russlands die Friedensethik neu aus-
richten? / Von Martin Kleineidam
- 20 Was kann der AEE von „Wir sind Kirche“ lernen? / Von Lutz Taubert
- 22 Umfrage zu Themen und Zukunft des AEE / Von Johannes Herold
- 24 Die AEE-Stimme darf nicht verstummen / Von Lutz Taubert
- 25 Die Landeskirche ist nicht reformierbar? Ein Zwischenruf /
Von Gerhard Monninger
- 26 Klimakrise – Und wenn wir es nicht schaffen? / Von Gerhard Monninger
- 29 Existenzrecht Israels – und die Palästinenser? / Von Johannes Herold
- 32 Leserecho
- 33 AEE intern: - Studientag und Mitgliederversammlung
- Impressum
- Aus den Regionalgruppen
- Namen und Adressen
- 36 Das Letzte: Ein sonderbarer Heiliger



Liebe Leserin,
lieber Leser,
Sie haben die neue
Ausgabe von B+K
in der Hand – was
uns aktuell beschäf-
tigt, ist offensicht-
lich: Es geht um
die großen Krisen,
in denen wir uns

befinden und die Frage, wie wir damit
umgehen können.

- Der Krieg Russlands gegen die Ukraine hat uns nach wie vor fest im Griff. Der Umgang der Politik damit ist aus unserer Perspektive recht eindimensional, nämlich beschränkt auf die Hochrüstung des Militärs. Aber ist das wirklich die Lösung, für die wir aus der Perspektive christlicher Friedensethik eintreten wollen? Haben wir zum Thema Krieg und Frieden nicht mehr zu bieten als 100 Milliarden Euro für Waffen? Nun: Der Staat ist hier *ein* Akteur – wir als Christenmenschen haben unsere eigene Meinung dazu! Diese ist durchaus vielfältig und keineswegs eindimensional, wie Sie den Seiten 8 – 19 entnehmen können.

- Die Zukunft der Kirche: Mit einem Blick zurück wagen wir einen Aufschlag zu der Frage, was wir als AEE uns von der nächsten Bischofswahl erhoffen. Was braucht unsere nächste Bischöfin, die auch ein Mann sein darf, was müsste sie können und was sollte ihn auszeichnen? Wir meinen: Die *Sieben Wegweiser für eine offene Kirche* von 1989 können die-

se Frage nach wie vor beantworten. Freilich – die Zukunft der Kirche wird nicht am Schreibtisch des Landesbischofs entschieden. Im Interview mit Siegrid Grabmeier (S. 20) von der Katholischen Laienorganisation *Wir sind Kirche* wird deutlich, wie wichtig es ist, dass wir uns auf unsere basiskirchlichen Wurzeln besinnen.

- Zur Klimakrise: „Und wenn wir es nicht schaffen?“ (S. 26) Dieser Fall, an den wir nicht gerne denken, kann eintreffen – und Gerhard Monninger zeigt uns auf, dass wir auch dann Handlungsoptionen haben, auf die wir uns als Christen besinnen sollten.

- Die Beschäftigung mit uns selbst, unserem „Verein“, sollte nicht unser erstes Ziel sein – aber es ist notwendig, dass wir uns damit beschäftigen, wie wir weiter machen wollen mit dem AEE – und ob es vielleicht auch den Fall geben kann, dass wir das nicht tun – wenn es zum Beispiel keine Menschen mehr geben sollte, die bereit sind, sich für die Stimme des AEE zu engagieren.

- Zuletzt noch ein heißes Eisen: Wie können wir uns als Christen aus Deutschland im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern so positionieren, dass wir auf dem schmalen Grat zwischen beiden politischen Parteien auf keine Seite herunterfallen und so unserem christlichen Auftrag der Nächstenliebe gerecht werden können?

Viele interessante Anregungen bei der Lektüre wünscht Ihnen *Johannes Herold*

Im Frühjahr 2023 wird gewählt

Next Bishop

Noch keine Namen, aber ein Profil / Von Hans-Gerhard Koch

1999 war es das letzte Mal, dass der AEE einen Bischof vorgeschlagen hat. Es war das AEE-Mitglied Dr. Johannes Friedrich. Der AEE durfte das, denn kirchliche Vereinigungen aller Art haben die Möglichkeit, Personen vorzuschlagen. Dann macht der Wahlvorbereitungsausschuss im September einen Vorschlag mit zwei bis sechs Personen. Im Jahr 2022 hält sich der AEE vornehm zurück.

Wir nennen keine Personen, wohl wissend, dass bei den bisherigen Bischofswahlen manche, die zu früh genannt wurden, bei der Wahl selbst nicht zum Zuge kamen.

Deswegen nennen wir mal lieber keine Person. Aber ein Profil. Unsere Programmschrift *Sieben Wegweiser für eine offene Kirche* ist uns immer noch „wegweisend“:

1. Kirche ist Kirche für andere

„Institutionen entwickeln ein Eigenleben und wenden viel Kraft dafür auf, nachzuweisen, wie unentbehrlich sie sind. So beobachten wir auch in unserer Kirche eine ängstliche Sorge, ihren Bestand und ihr öffentliches Ansehen zu sichern, oft verbunden mit einem mangelnden Selbstbewusstsein im gesellschaftlichen Leben. ... Wo sich Kirche aber zu sehr um sich selbst kümmert, stimmt etwas nicht.“

Wir wünschen uns also eine Bischöfin oder einen Bischof, der oder die nicht ängstlich auf zurückgehende Mitgliederzahlen oder Kirchensteuern starrt, sondern Zuversicht ausstrahlt. Sie oder er sollte das Heil auch nicht in betriebswirtschaftlichen Kennzahlen suchen, sondern in der Zuversicht, dass in Veränderungen auch der Heilige Geist unterwegs ist.

2. Fromm sein und politisch

„Aus der Wende nach innen soll das Engagement hervorgehen. Spiritualität und Kampf sind die zwei Seiten einer Medaille. Der Friede, der höher ist als alle Vernunft, will Hand und Fuß haben. Die Liebe will nicht nur die Herzen erwärmen, sondern auch Gestalt gewinnen in politischen Entwürfen, in Gesetzen und Verträgen. Wirkliche Frömmigkeit schließt die Politik mit ein. ... Kirche für andere sein heißt POLITISCHE KIRCHE sein. Dazu gehört, dass wir immer wieder auch konkret Partei ergreifen. Die Bindung an Jesus Christus macht uns dabei frei von falschen Abhängigkeiten.“

Wenn unserem jetzigen Bischof immer mal wieder vorgeworfen wird, er sei zu politisch, dann widersprechen wir entschieden. Eine „unpolitische“ Bischöfin, die nur Innerlichkeit predigt, wäre natürlich trotzdem politisch – allerdings auf der falschen Seite, der Seite der Mächtigen.



Hans Meiser
1933 – 1955

**Kirchenkampf und
Staatstreue**



Hermann Dietzfelbinger
1955 – 1975

**Nein zur Frauen-
ordination**



Johannes Hanselmann
1975 – 1994

**Mittler im
Meinungsstreit**



Hermann von Loewenich
1994 – 1999

**Evangelische
Erneuerung**

Sechs Bischöfe der ELKB in fast 90 Jahren – wer waren sie?

3. Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung

„Friede erfordert konkret die Überwindung der atomaren Rüstung und der weitergehenden Hochrüstung, die Beendigung der Waffenexporte und eine internationale Ächtung und Bestrafung von Kriegstreibern. Gerechtigkeit erfordert eine veränderte Weltwirtschaft mit dem Ziel einer gerechteren Verteilung der Güter und Lebenschancen auf der Erde. Die Bewahrung der Schöpfung erfordert eine Wiederherstellung und Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts auf der Erde wie im Verhältnis von Mensch und Natur Für uns ist das Gebot der Stunde, solidarisch zu sein mit den Opfern von Unfrieden, Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung. Das ist umso dringlicher, als unsere Lebensformen und unser Wirtschaftssystem verantwortlich sind für den drohenden Kollaps.“

Wir wünschen uns einen Bischof oder eine Bischöfin, die bei Klima-Demos zu finden ist, aber auch darauf dringt, dass wir als Kirche unsere Hausaufgaben in Klimaschutz, gewaltfreier Konfliktbearbeitung und sozialer Gerechtigkeit machen.

4. Geschwisterlichkeit statt Hierarchie

„Die evangelische Kirche kennt kein Lehramt. Das ist gut so. Für den Prozess der Formulierung dessen, was christlicher Glaube heute heißt, soll „Konziliarität“ gelten. Wir halten diesen Ansatz, der auf geduldigen Dialog setzt und auf einen absoluten Wahrheitsanspruch verzichtet, für verheißungsvoll. ... In einem solchen Prozess wird es auch Streit geben. Wir glauben freilich, dass es eine produktive christliche Art zu streiten gibt: Lieber die Zähne zeigen als die kalte Schulter.“

Wir möchten eine Bischöfin oder einen Bischof, der der Versuchung widersteht, das einzige Gesicht der ELKB zu sein. Das ist gerade dann wichtig, wenn die Medien ständig personalisieren. Kirchenleitung ist bei uns auf viele Schultern verteilt, und das ist gut so.

5. Die Bibel ernst nehmen, aber nicht wörtlich

„Unsere Bibelauslegung geschieht „kritisch“, nicht weil sich ein Mensch anmaßt, sich über Gottes Wort zu stellen. Kritik bedeutet an dieser Stelle, die Bibel mit geschärftem Blick zu lesen, die Lebensumstände und Denkweisen der damaligen Zeit herauszuarbeiten und nach der Absicht der biblischen Autoren zu fragen. ... Wie viele Menschen nehmen z. B. bis heute Anstoß an der biblischen Aussage, Jesus Christus sei vom Heiligen Geist gezeugt und von einer Jungfrau geboren worden. Sie missverstehen sie als biologische Kuriosität und erkennen die Verkündigungsabsicht einer solchen bildhaften Aussage nicht. Wir beklagen, dass selbst die elementarsten Erkenntnisse der modernen Bibelforschung oft als Geheimwissenschaft behandelt werden, die man der Gemeinde vorenthält. in einer KRITISCHEN KIRCHE könnten viele Zeitgenossen wieder eine Heimat finden.“

Wir hoffen auf eine Bischöfin/einen Bischof, der dem nicht nur in der Kirche wachsenden Fundamentalismus eine „erleuchtete Vernunft“ gegenüberstellt und ohne Scheuklappen Dialoge in Gang bringt.



Johannes Friedrich
1999-2011

**Von Jerusalem
nach Bayern**



Heinrich Bedford-Strohm
ab 2011

**Professor und
Sozialdemokrat**

6. Verkündigung, die zu Herzen geht, ohne den Kopf zu verlieren

„Auch wenn wir im guten Sinne Aufklärer bleiben wollen, müssen wir doch selbstkritisch feststellen: Unser Gemeindeleben, unsere Gottesdienste sind arm an Gefühlen, Gebärden, an Spontaneität. Bürgerliche Konvention beherrscht vielfach unseren Umgang miteinander. ... Wir sollten uns nicht kämpferisch von neuen Frömmigkeitsformen absetzen, sondern Elemente unserer eigenen Tradition, die in jene Richtung weisen, hervorholen und kritisch prüfen. Es gibt hier allerhand zu lernen, wenn wir nur nicht den Kopf verlieren.“

Ein Bischof, eine Bischöfin kann auf beiden Seiten vom Pferd fallen: immer nur in frommer Innerlichkeit baden oder jedes Thema der medialen Öffentlichkeit aufgreifen. Wir hoffen auf eine Person, die Menschen begeistern und bewegen kann.

7. Die Reformation ist noch nicht zu Ende

„Wir wünschen uns eine Kirche, die in Bewegung bleibt und keine Angst vor Veränderungen hat. Von der Heiligen Schrift und den Bekenntnissen soll sie sich den Weg zeigen lassen. Dabei gibt es auch noch manche Entdeckung der Reformation umzusetzen.“

Der AEE hat dazu beigetragen, dass unsere Kirche demokratischer, geschlechtergerechter und offener geworden ist. Aber es ist noch viel zu tun. Wir wünschen uns eine Bischöfin/einen Bischof, der oder die im besten Sinne lutherisch und evangelisch ist. Aber er oder sie muss daran arbeiten, dass die Kirchentrennungen aufhören. Vielleicht heißt Ökumene heute sogar mehr: eine Welt-Religion, weil nur die sich den gewaltigen Herausforderungen stellen kann. Klar, das alles kann eine Person unmöglich schaffen. Aber sie sollte in dieser Richtung unterwegs sein. Der AEE geht dann gerne mit.

Aus der Verfassung der ELKB

Art. 60 Stellung des Landesbischofs bzw. der Landesbischöfin

- (1) Der Landesbischof bzw. die Landesbischöfin ist ein Pfarrer bzw. eine Pfarrerin, der bzw. die in das kirchenleitende Amt für den Bereich der ELKB berufen ist.
- (2) Der Landesbischof bzw. die Landesbischöfin ist zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung in allen Gemeinden der ELKB berechtigt. Er bzw. sie kann sich an die Gemeinden mit Kundgebungen wenden; ...

Art. 61 Aufgaben des Landesbischofs bzw. der Landesbischöfin

- (1) Der Landesbischof bzw. die Landesbischöfin hat insbesondere folgende Aufgaben:
 1. Er bzw. sie achtet darauf, dass das Wort Gottes schrift- und bekenntnisgemäß verkündigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden;
 2. er bzw. sie führt das Gespräch mit den Gemeinden, den Pfarrern und Pfarrerinnen und den anderen kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen; er bzw. sie berät, tröstet und mahnt sie geschwisterlich;
 4. er bzw. sie bemüht sich, die Verbindung mit anderen Kirchen zu pflegen und zu vertiefen;
 5. er bzw. sie vertritt die ELKB in der Öffentlichkeit;
 6. er bzw. sie führt den Vorsitz im Landeskirchenrat;
- (2) Der Landesbischof bzw. die Landesbischöfin hat das Recht zu ordinieren und zu visitieren.

Heiliger Krieg

Das Moskauer Patriarchat und der Überfall auf die Ukraine /
Von Uland Spahlinger

Ein „heiliger Krieg“? So die provozierende thematische Anfrage, die die Herausgeber an mich gerichtet haben. Die Antwort muss zunächst einmal eindeutig lauten: Nein, natürlich kein heiliger Krieg. Doch warum um alles in der Welt kann dann der Patriarch der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK), Kyrill, diesen Krieg gutheißen?

Um das besser verstehen zu können, cheint mir die Erinnerung an einige historische Zusammenhänge hilfreich, die bis heute die Diskussion mitbestimmen:

Cäsaropapismus

Mit der Christianisierung und der Taufe der Kiewer Rus (988) wurde das Byzantinische cäsaropapistische Modell in den slawischen Raum importiert. Es besagt, dass der Kaiser zugleich weltlicher Herrscher und Oberhaupt der Kirche ist. Die Herrschaft des Kaisers über die Kirche beschränkte sich nicht nur auf organisatorische Fragen, sondern schloss auch theologische Entscheidungen ein. Man sprach schon in Byzanz von der *symphonia* von Staat und Kirche. Dieses Modell wurde im Lauf der Jahrhunderte im russischen Reich immer weiter ausgebaut; eine zentrale Rolle spielte hier Iwan IV. („der Schreckliche“). Das autokratische Herrschaftsmodell wirkt bis heute nach.

Symphonia

Heute wird der Begriff der *symphonia* in Russland so ausgelegt, dass staatliche und kirchliche Obrigkeit sich gegenseitig stützen. „Im Idealfall verbürgt die *symphonia* sowohl den irdischen öffentlichen Frieden als auch das Seelenheil der Menschen am Tag des Gottesgerichts.“¹ Daraus folgt für die ROK: „Davon ausgehend, dass die Beziehung zwischen Kirche und Staat eine wechselseitige ist, konnte die oben genannte ideale Form nur in einem Staat hervorgebracht werden, der die Orthodoxe Kirche als das höchste Heiligtum des Volkes anerkennt – mit anderen Worten: in einem orthodoxen Staat.“²

Herrschaft als Unterdrückung

„Terror und Tortur, Ideologie und Propaganda sind die Machtinstrumente, die Iwan IV. (1530-1584) seinem Lande hinterließ. In diesem Sinne war er ein eminent moderner Tyrann, dem 20. Jahrhundert so nahe wie seiner eigenen Zeit – und in dieser besonderen Eigenschaft ist auch der Grund für die angelegentliche Beschäftigung Josef Stalins mit der Person des ersten russischen Zaren zu suchen.“³

Auch „der Revolutionär Lenin, Symbol der Moderne mit einem kosmopolitischen Anspruch und einer internationalistischen Ideologie, handelte in der



© wiki_commons

Kyrill I., seit dem 1. Februar 2009 Patriarch von Moskau und der ganzen Rus, Vorsteher der Russisch-Orthodoxen Kirche (ROK). Seit dem Niedergang der Sowjetunion erlebt die ROK eine Renaissance. 2011 hatte sie wieder etwa 150 Millionen Mitglieder. Fast 30.000 Kirchen sind wiedereröffnet worden, davon allein 5.000 zwischen 2009 und 2016. Kyrill legitimiert den Angriff Russlands auf die Ukraine religiös.

Kontinuität der russischen Geschichte: Er setzte die russische Staatstradition der Unterwerfung des Volkes, der Unfreiheit der Person, der absoluten Gewalt, der ideokratischen Ordnung mit der Einheit von Heil und Herrschaft fort...⁴

Position der ROK heute

Dieses Modell der Herrschaft durch Terror und Rechtsbeugung wird von der ROK zwar nicht gutgeheißen, aber toleriert, denn: „Aus der Sicht der Orthodoxen Kirche kann das politisch-rechtliche Institut der Menschenrechte dem guten Zweck des Schutzes der Menschen-

würde dienen und die geistig-sittliche Entwicklung der Person fördern. Dabei darf die Umsetzung der Menschenrechte mit den von Gott eingesetzten sittlichen Normen und der darauf beruhenden traditionellen Moral nicht in Widerspruch geraten. Individuelle Menschenrechte können nicht den Werten und den Interessen des Vaterlandes, der Gemeinschaft und der Familie entgegengestellt werden. Die Verwirklichung der Menschenrechte darf nicht als Rechtfertigung eines Anschlags auf religiöse Heiligtümer, kulturelle Werte und die Eigenart eines Volkes dienen. Menschenrechte dürfen nicht zum Anlass

genommen werden, natürlichen Gütern einen unwiederbringlichen Schaden zuzufügen.“⁵

Was zeigt sich hier? Die kirchliche Lehre übernimmt den Part, das faktische staatliche Handeln theologisch aufzuwerten und zu legitimieren. Dabei haben wir es, so eine Analyse von Evert van der Zweerde, mit einer doppelten diskursiven Konstruktion zu tun: „einer politischen, die das Arrangement als fair, historisch unvermeidlich, natürlich und pragmatisch darstellt, und einer politisch-theologischen, die es als gerecht, richtig und mit der religiösen Tradition im Einklang darstellt“⁶.

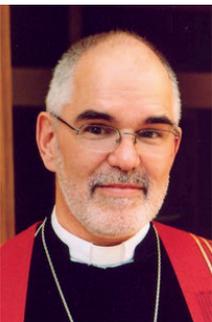
Die Folge davon: „Im Rückblick erzeugen diese ideologischen Konstruktionen eine Illusion von Harmonie und Homogenität, wo in der politischen und religiösen Realität Heterogenität und Disharmonie herrschen.“⁷ Van der Zweerde konstatiert hier zu Recht eine „Illusion“, die argumentativ aufrechterhalten wird, um die eigene kirchliche Position aus Geschichte und Tradition zu rechtfertigen. Er sieht darin die Fortschreibung einer permanenten Asymmetrie zwischen Kirche und Staat, die zwar als „geschlossene Partnerschaft“⁸ gefeiert wird, in Wirklichkeit aber ein Abhängigkeitsverhältnis darstellt.

Vor allem hat dieses Aufteilungsmodell der ideologischen Meinungsführerschaft eine weitere gravierende Folge: „Ein symphonisches Modell zweier Institutionen, die dazu neigen, ihren jeweils eigenen Bereich zu monopolisieren, hat aber eine weitere signifikante Wirkung: Es

schließt die Zivilgesellschaft als dritten, autonomen Bereich aus. Genau deshalb wirken die jüngeren Entwicklungen in den Beziehungen von Kirche und Staat in Russland archaisch und erwecken die Geister der orthodoxen Tradition zu neuem Leben.“⁹ Mit anderen Worten: „Der Orthodoxie mit ihrer dualistischen (wenn auch asymmetrischen, Erg. U. Sp.) Tradition fällt es schwer, Gesellschaft als einen unabhängigen dritten Bereich zu verstehen.“¹⁰ Die russische (und zu nicht unerheblichen Teilen übrigens auch die ukrainische, weil von sehr vergleichbarer historischer und kulturell-religiöser Herkunft) Gesellschaft ist dementsprechend auch als „Gefangen in der Vertikalen“¹¹ beschrieben worden. Die von der Leitung der ROK hingenommene Verfolgung von Bürgerinitiativen, Protesten und selbst von ausländischen NGOs durch die russische Staatsmacht spricht in diesem Zusammenhang für sich. Die öffentlichen Verlautbarungen des Patriarchen Kyrill lassen sich aus dieser in der Geschichte und der Tradition wurzelnden Selbstpositionierung zwar nicht umfassend, aber doch hinreichend erhellen.

Da in der orthodoxen Welt die Kirche einen zwar nicht in Paragraphen gefassten, aber dennoch wirkmächtigen Begriff der Tradition pflegt und da sie überdies fast überall in Nationalkirchen organisiert ist, hält vor allem die Leitung der größten orthodoxen Kirche, der ROK, an ihrer großen Nähe zwischen der russischen Staatsautorität und der Kirche fest. Die öffentlichen Äußerungen von

Patriarch Kyrill sind hier eindeutig. Mit hin herrscht im Blick auf den Krieg, mit dem der Diktator Putin die Ukraine überfallen hat, keine einheitliche Position in der ROK, ganz zu schweigen von anderen orthodoxen Kirchen, die diesen Krieg scharf verurteilen¹². Ein „Heiliger Krieg“ ist dieser Überfall weder aus westlicher Sicht noch im Verständnis der Orthodoxie als ganzer. Vielmehr sind die ROK und ihre Leitung innerhalb der orthodoxen Welt zunehmend isoliert. Putins Krieg – anders kann man ihn unter den Bedingungen absoluter autokratischer Hierarchie nicht bezeichnen – ist nicht heilig, sondern ein grausamer imperialer Überfall, der nicht die Rettung des heiligen orthodoxen Russland zum Ziel hat, sondern ausschließlich die territoriale Machterweiterung tatsächlich um jeden Preis.



*Uland Spahlinger,
2009-2014 Bischof
der Deutschen
Evangelisch-
Lutherischen
Kirche der Ukraine;
derzeit Dekan
in Dinkelsbühl*

uland.spahlinger@elkb.de

¹ Alfons Brüning, Spannungsverhältnis. „Orthodoxe Werte und Menschenrechte“, in: Glaubenssache. Kirche und Politik im Osten Europas, Berlin 2009, S. 73

² Die Grundlagen der Soziallehre der Russischen Orthodoxen Kirche, Moskau 2000, hier nach: https://www.unifr.ch/orthodoxia/de/assets/+public/Lehre/HS2020%20-%20Ostkirchen-D/Sozialkonzeption_2000.pdf, S. 10

³ Lothar Rühl, Aufstieg und Niedergang des Russischen Reiches, Stuttgart 1992, S. 100

⁴ Ebd S. 385

⁵ Die Grundlagen der Lehre der Russischen Orthodoxen Kirche über die Würde, die Freiheit und die Menschenrechte (Moskau, 2008), veröffentlicht in deutscher Sprache durch das Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung in Moskau: https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=5633845a-d204-d782-ad23-56ddf784c6b9&groupId=252038

⁶ Evert van der Zweerde, Permanente Asymmetrie. Kirche und Staat, Staat und Kirche, in: Glaubenssache. Kirche und Politik im Osten Europas, Berlin 2009, S. 55

⁷ Ebd.

⁸ Ebd. S. 58

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd. S. 60

¹¹ Vgl. Uland Spahlinger, Mihail Pustowojt und Roman Kretschur, Gefangen in der Vertikalen. Die Sorge um die Seelen und Körper unter den Bedingungen des ukrainischen Postkommunismus, in: P&S, Magazin für Psychotherapie und Seelsorge, Witten, Ausgabe Mai 2013, S. 45-49

¹² Eine aktuelle Informationsquelle zu den Kirchen Osteuropas ist der „Nachrichtendienst östliche Kirchen“ (NÖK), hier der Link zur Ausgabe vom 22. Juni 2022: <https://noek.info/component/acym/archive/316-noek-newsletter-12-2022?userid=830-TkcEk4ChDlxS14&tmpl=raw>. Hinter der Plattform steht das Ökumenische Institut der Katholischen Fakultät der Westf. Wilhelms-Universität Münster; über die Herausgeber: <https://noek.info/ueber-noek>

Krieg in der Ukraine**„Zeitenwende“ für die Friedensethik?**

Seit einem halben Jahr hören und lesen wir's überall: Zeitenwende. Unsere bisherigen Vorstellungen einer wie auch immer „regelbasierten“ Weltenordnung scheinen nicht mehr Geltung zu haben.

Kann angesichts des Angriffskrieges Russlands auf die Ukraine von einer Zeitenwende auch in der christlichen Friedensethik gesprochen werden? Sind Lieferungen schwerer Waffen an die Ukraine ethisch vertretbar, gar moralisch geboten? Gibt es so etwas wie „friedenserhaltende Gewalt“ oder auch „rechtserhaltende Gewalt“ als Ultima Ratio? Einen gerechten Krieg, um Frieden herzustellen? Welch ein Widerspruch zum gerechten Frieden, dem Leitbild für Friedensethik in der christlichen Ökumene!

In einer auch vom AEE mitgetragenen Veranstaltung in der Münchener Andreaskirche hat Erwin Schelbert, Münchner „Studiengesellschaft für Friedensforschung“ und seit Jahren in der Friedensbewegung aktiv, Position bezogen: Die allenthalben – auch in grünen Kreisen, auch in Teilen der Friedensbewegung – propagierte mentale und eben auch militärische Aufrüstung als Reaktion auf den Krieg kann nicht die Lösung sein, diesen Krieg zu beenden. Vielmehr wäre die pazifistische Idee von „Sicherheit neu denken“ (eine Kampagne der badischen Landeskirche, auf die auch unser AEE-Papier „Den Drachen an die Leine nehmen“ Bezug nimmt) viel eher geeignet, einen Perspektivwechsel zu bewirken, Frieden, Gerechtigkeit, Klimaschutz zu ermöglichen. Freilich ist die aktuelle politische Welt weit davon entfernt. Auszüge aus dem Text Erwin Schelberts (gekürzt durch die Redaktion/Lutz Taubert):

Friedensethik

Pax Christi hat bekannt: „Wir haben uns geirrt.“ Gilt das auch für die Friedensethik? Steht sie vor einem Scherbenhaufen, muss revidiert werden, also auch eine Zeitenwende für die Friedensbewegung? Dies wird nicht nur hämisch oder wütend von Bellizisten in Talkrunden und Medien gefordert, sondern auch durch den Schock des brutalen Krieges von verunsicherten friedensbewegten Menschen infrage gestellt.

Ja, wir haben uns geirrt in Putin und sei-

nem Machtapparat, aber nicht nur die Friedensbewegung, wir alle, Regierungen und auch die Geheimdienste, selbst die ukrainische Führung. Der Vorwurf lautet ja, wir seien naiv, Traumtänzer, in einer Schönwetterethik befangen, der Quatsch von Gewaltfreiheit sei widerlegt, die kirchliche Friedensethik sei „Ponyhof-Theologie“. Die FAZ schreibt: „Wir brauchen eine Kriegsethik.“ Das erweckt den Eindruck, als wenn die Friedensethiken in einer Zeit des Friedens entstanden wären und deshalb Gewalt und Krieg ausgeblendet hätten.

Aber der Ukrainekrieg ist keine neuartige Situation; nicht einmal der erste Krieg im Nachkriegs-europa, der fand in Jugoslawien 1999 völkerrechtswidrig statt, und in der Ukraine war Krieg seit 2014 mit 14.000 Toten auf beiden Seiten. All die anderen Kriege im Nahen Osten, im Irak, in Syrien, in Libyen, im Jemen sind nur anders wahrgenommen worden, obwohl die Bilder von Grosny, Aleppo nicht weniger erschreckend waren als in Mariupol oder Butscha.

Die kirchliche Friedensethik – katholisch wie evangelisch – war nie rein pazifistisch, auch nach der Abkehr vom Paradigma des „gerechten Krieges“ und der neuen Vision des „gerechten Friedens“ ist es nur der Vorrang der Gewaltfreiheit, der immer auch die Möglichkeit der „Ultima Ratio“ gewaltförmigen Handelns in Ausnahmesituationen toleriert. Die „Conditio humana“ basiert nicht nur auf einer positiven Anthropologie, sondern bezieht immer schon die Existenz des Bösen in Form von Gewalt mit ein. Die ethische Maxime für höchstmögliche Gewaltfreiheit besteht auch weiter, da muss nichts revidiert werden, das Spannungsfeld zwischen absolutem Pazifismus und Verantwortungspazifismus



© Erwin Schelbert

besteht seit Kant. Schon bei der Nachrüstungsdebatte in den 80-er Jahren wurden sogenannte Gesinnungspazifisten gegen Verantwortungspazifisten ausgespielt – ein müßiger Begriffsstreit, weil es den passiven Pazifisten, der nur seine Gesinnung pflegt, nie gab. Kant, Erasmus von Rotterdam, auch Gandhi und Bertha von Suttner und Bonhoeffer sahen immer schon die Notwendigkeit, im Notfall dem Rad des Unrechts in die Speichen zu greifen. Aber einfach nur mit Waffen werden wir dem nicht gerecht, sonst kommt auch unsere Moral und Menschenliebe unter

die Räder. Deshalb wird zurecht über konkrete Handlungsmöglichkeiten eines verantwortbaren Pazifismus gestritten werden müssen und dabei sollte niemand diffamiert werden. Das wird dadurch besonders schwierig, dass wir in allen diesen Situationen in ein Dilemma geraten, das nicht nur einfache Antworten erlaubt. Jede Handlungsalternative bedeutet schuldig zu werden. Was nicht heißt, dass zwischen diesen Alternativen nicht rational abgewogen werden muss, um die Auswirkung des jeweiligen Schadens zu minimieren...

Beim Vorrang für Gewaltfreiheit wird die sogenannte rechterhaltende oder rechtwiederherstellende Gewalt toleriert.

Aber um welches Recht geht es; wer soll es durchsetzen? Der Westen, die Nato, die USA, als Weltpolizei? Ein sogenanntes Wertesystem, unter dem immer wieder Kriegsverbrechen begangen wurden, wo jemand, der wie Assange oder Snowden dies öffentlich macht, verfolgt wird, unter dem Folter und rechtswidrige Gefangenschaft wie in Guantanamo geduldet werden, in dem der Internationale Gerichtshof nicht anerkannt wird und gedroht wird, vor dieses Gericht gestellte Bürger notfalls mit Gewalt zu befreien, ein Wertesystem, unter dem genauso vor dem UN-Sicherheitsrat gelogen wird (Irakkrieg), völkerrechtswidriger Krieg geführt wird und Hinrichtungen mit Drohnen befohlen werden? Das ist es doch, was den Westen so unglaublich macht, diese unterschiedlichen Standards des Rechts bei sich selbst und beim Gegner!

Konfliktgenese

Wenn die Eskalation eines Konflikts in das Kriegsstadium getreten ist, wird der Friedensbewegung vorgeworfen, sie sei am Ende ihres Lateins. Natürlich ist es dann schwierig, gewaltfreie Lösungen zu finden. Aber jeder Konflikt hat eine Vorgeschichte, deren Analyse zeigt, dass es auf allen Eskalationsstufen Möglichkeiten gegeben hätte, deeskalierend zu wirken. Viel wichtiger als die Ultima Ratio ist deshalb die Prima Ratio der präventiven Konfliktbearbeitung, hier können die meisten Konflikte gewaltfrei und erfolgreich ausgetragen werden. Dafür gibt es viele Beispiele und auch wissenschaftliche Studien, die nicht nur belegen, dass die gewaltfreien Methoden in sehr viel mehr Fällen erfolgreich waren gegenüber Waffengängen, sondern auch nachhaltiger gewirkt haben (z. B. Chenoweth & Stephan). Nach dem Konfliktforscher Friedrich Glasl mit seinem 9-stufigen Eskalationsmodell stehen wir jetzt in der Ukraine fast vor der letzten Stufe, dem Absturz in den Abgrund der Vernichtung. (... es gab vielfältige Fehler, die in der Vergangenheit von beiden Seiten gemacht wurden ... Das betrifft Russland, die Ukraine, die NATO und auch uns Deutsche. Es gibt genügend deutliche Stimmen maßgeblicher und einflussreicher Persönlichkeiten, gerade bei uns im Westen, die das auch zugeben, ja anklagen. Ich zitiere Wolfgang Ischinger, den Leiter der Münchner Sicherheitskonferenz, den ich selbst in vielen Gesprächen keineswegs als Vertreter der Friedensbewegung kennengelernt habe:

„Der Westen hat gute Gründe, über eigene gemachte Fehler nachzudenken.“ Auch der Papst hat indirekt von einer Mitschuld der NATO am Krieg gesprochen. Das soll keineswegs den Krieg rechtfertigend relativieren. Aber aus dieser Einsicht könnten zukünftig solche Fehler vermieden werden und deren Eingeständnis könnte bei Verhandlungen Brücken bauen.



Protestaktion gegen den Krieg
© Viktor Schwabenland_pixelio.de

Auswege – Nachkriegszeit

Es wird behauptet, die Verständigungspolitik und die Sicherheitsangebote gegenüber Russland in der Vergangenheit seien falsch gewesen, Politiker*innen sollen sich für ihre Fehler entschuldigen. Das ist schon grotesk und Teil einer Geschichtsverzerrung, die genauso Fakten negiert wie das Geschichtsbild Putins. Bei sorg-

fältiger Analyse der Konfliktgenese würde deutlich, dass genau das Gegenteil zutrifft: Viel zu wenig wurde von westlicher Seite unternommen, Angebote und Chancen ausgeschlagen, um eine wirkliche gemeinsame Sicherheitsarchitektur mit Russland zu erreichen, die tragfähige Strukturen einer nachhaltigen Partnerschaft gebildet hätte und die wahrscheinlich diesen Krieg verhindert hätte. Sicherheit neu zu denken, würde bedeuten, eine Friedensordnung aufzubauen, die nicht nur eine konsequente Abrüstung umsetzt, um gegenseitige Bedrohung abzubauen, sondern auch eine Entwicklungspartnerschaft, um in einem eurasischen Wirtschaftsraum wegzukommen von fossiler Energie und nachhaltigen Klimaschutz zu betreiben.

Alles dies wird in einer Post-Konfliktphase sehr viel schwerer, wenn überhaupt, verwirklicht werden. ... ohne Gespräche und Verhandlungen mit Russland, ohne vielfältige Kontakte und Kooperation auch im Bereich von Wirtschaft und Kultur wird es keinen Frieden geben, sondern eine neue Eiszeit, Kalten Krieg und Angst vor einem atomaren Inferno. Nachdem weder von der UNO, noch der OSZE, noch vom NATO-Russland-Rat ernsthafte Impulse für Verhandlungen ausgingen, hat immerhin der ehemalige Generalinspekteur der Bundeswehr, General Harald Kujat, den ernst zu nehmenden Vorschlag unterbreitet, über den NATO-Russland-Rat Gespräche über und mit neutralen Vermittlern in Gang zu bringen. Aber wer ist neutral? ...

Erwin Schelbert

Vom Sicherheitsdenken zur Friedenslogik

Kurzbericht zum Studientag in Nürnberg

Am 30. April fand unter obigem Thema der dritte Studientag zur Friedensarbeit statt im Gemeindehaus der Ev. Kirchengemeinde Nürnberg-Fischbach. Die gut 40 Teilnehmenden kamen vor allem aus den bayerischen kirchlichen Friedens-Initiativen. Sie wissen sich den Zielen des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung verpflichtet und führten den Tag gemeinsam durch.

Es sind: Das Nürnberger Evangelische Forum für den Frieden (NEFF); der Initiativkreis Frieden in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern; der Arbeitskreis Evangelische Erneuerung (AEE); der pax-christi Diözesanverband Bamberg; die Rummelsberger Brüderschaft und das Ökumenische Netz Bayern.

Das Programm war vor dem 24. 2. geplant worden. Putins Angriffskrieg bedeutete für die Versammlung neue Dringlichkeit und Diskursbereitschaft des friedenslogischen Anliegens. Das Grundsatzreferat zur Friedenslogik hielt Professorin und Friedensforscherin Hanne-Margret Birckenbach aus Hamburg. Die Referentin ging dabei auch auf die Entstehung und Eskalation des Kriegs in der Ukraine ein und warb dafür, im kirchlichen und öffentlichen Diskurs für ein anderes Leitbild von Frieden zu plädieren. Dessen Logik zielt auf die Vermeidung und Verminderung von Gewalt, indem Konflikte präventiv und mit zivilen Mitteln bearbeitet werden.

Im Unterschied zum ethisch argumentierenden Pazifismus arbeitet Friedenslogik kommunikationswissenschaftlich mit Konfliktanalyse und Konflikttransformation. Grundlagen und Aktuelles finden sich auf der Webseite „Plattform für zivile Konfliktbearbeitung“.

Am Nachmittag stellte Pfarrer Martin Tontsch von der „Arbeitsstelle für konstruktive Konfliktbearbeitung (kokon)“ den Entwurf zu einer Friedenskonzeption der ELKB vor. Impuls dazu waren auch Eingaben der oben genannten Gruppen zur Landessynode im Herbst 2019. Ziel beim Studientag war, in ein erstes Gespräch über den Entwurf zu kommen. Weiterer Austausch dazu wird stattfinden. Im Herbst 2023 soll die Synode dazu beschließen.

Zweiter Referent des Nachmittags war Diplompädagoge Gerd Bauz aus Frankfurt a. M. mit dem „Szenario Sicherheit neu denken“. Im Auftrag der Badischen Landeskirche und Synode erarbeitet, hat es breite Aufmerksamkeit erfahren als Plädoyer für sehr konkrete Schritte der Transformation zu einer zivilen europäischen Sicherheitspolitik.

In einer Stellungnahme zum Ukraine-Krieg betonten die Teilnehmenden, es sei nötig, statt auf militärischen Sieg zu setzen, alle Möglichkeiten der Verhandlung auf nationaler und internationaler Ebene voranzutreiben und Russland in eine neu zu bauende Friedensordnung einzubeziehen.

W. u. H. Steinmaier

Das Friedenshandwerk lernen

Muss man nach der Aggression Russlands die Friedensethik neu ausrichten? / Von Martin Kleineidam

Der Richtungskreis Frieden in Heidenheim a. d. Brenz hat nach den Friedensgebeten vor Ostern fünf Vortragsabende zum Thema Frieden folgen lassen. Das sind seine Ergebnisse.

Die Friedenssicherung ist eine der Hauptaufgaben der Vereinten Nationen. In Art. 2 Ziff. 4 der UN-Charta heißt es: „Alle Staaten unterlassen (...) Androhung oder Anwendung von Gewalt.“ Die Russische Föderation zählt mit zu den fünf ständigen Mitgliedern des UN-Weltsicherheitsrates und ist mit einem Vetorecht in besonderer Weise der Sicherung des Friedens verpflichtet.

Ende April 2022 wurde von russischer Seite behauptet, es gäbe in der Ukraine keine Kampfhandlungen. Zu Recht wurde zurückgefragt, warum man dann in der Ukraine russische Panzer sähe. Der Angriffskrieg gegen die Ukraine, die bereits als Teilrepublik der SU seit 24. Okt. 1945 Mitglied des Weltsicherheitsrates und erst recht seit dem Ukrainischen Unabhängigkeitstag am 24. Aug. 1991 einen eigenen Sitz bei den UN besitzt, verstößt nicht nur gegen internationales Recht. Der Übergriff bringt auch den weltweiten Frieden in Gefahr und nötigt hierzulande auch die Friedensbewegung zu einer Neuausrichtung. Aus der neuen Lage und deren Folgen stellen sich viele Fragen:

Wie schon öfter geschehen fragt man nach Reformen der UN und ob Mitglieder des Sicherheitsrates ein Vetorecht

haben dürfen, wenn Sie Mitglieder der UN überfallen.

Müsste angesichts der Hilferufe aus Polen und Ungarn bei der Bewältigung der Flüchtlingsströme nicht endlich eine Reform der EU-Flüchtlingsgesetze zugunsten der Geflüchteten durchgesetzt werden? (Vgl. Petition des AEE 2016 zusammen mit dem Dekanat Bayreuth).

Warum wurde die Abrüstung der ABC-Waffen die letzten Jahrzehnte verschleppt? Warum sind z. B. die USA aus drei Rüstungskontrollabkommen ausgestiegen?

Wie kann man endlich die Loslösung von atomaren und fossilen Brennstoffen vorantreiben bzw. konsistente Formen der Energiegewinnung trotz Corona- und Ukraine Krise voranbringen?

Die Frage, die die Friedensbewegung nun beschäftigt: Wie kann man auf diese Aggression Russlands angemessen reagieren bzw. die Friedensethik neu ausrichten?

Beobachtungen der Lage

Zunächst scheint die Zeit für Friedensverhandlungen nicht gekommen zu sein. Auch Abrüstungsabkommen sind gegenwärtig unrealistisch. Das, was wir mo-



© Thommy Weiss _pixelio.de

mentan erleben, ist ein erneutes Hoch- und Wettrüstung mit den Gefahren, wie man sie in der Zeit des Kalten Krieges erlebt hatte: Es drohen grausame Stellvertreterkriege, Verseuchungen durch Minen, Zerstörung von Wohn- und Lebensraum für Mensch wie Natur, erneute Flüchtlingsbewegungen, gigantische Rüstungsausgaben, die dringende bildungspolitische, soziale, ökonomische sowie ökologische Entwicklungen weltweit verhindern. Erprobt und eingesetzt werden neuerdings autonome Drohnen und Hyperschallraketen, die auch mit taktischen atomaren, biologischen und chemischen Kampfstoffen bestückt werden können. Eine neue Dimension des kriegerischen Tötens und der Massenvernichtung von Leben und Lebensraum ist eröffnet.

Sieben Thesen zu einer Friedensethik aus christlicher Perspektive

1. Christliche Friedensethik speist sich aus dem Glauben an Gott, der den Frie-

den auf der Welt möchte (Luk. 2,14).

2. Frieden wird es nur geben, wenn ein echtes und gegenseitiges Interesse am anderen vor aller Auseinandersetzung vorhanden ist. („Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen“, Sach. 4,6)

3. Töten und Morden wird in den meisten Gesellschaften am härtesten bestraft. Der Versuch, Gewalt gegen andere einzugrenzen, ist nicht nur durch die Geschichte der Völker zu beobachten, sondern auch in der Bibel nachzulesen (5. Gebot Ex. 20,13; Bergpredigt Jesu Mt. 5,38 u. ö.). Gleichwohl dort oft die individuelle ethische Perspektive eingenommen wird, aber die sozial-ethische, kriegsspezifische und völkerrechtliche außen vor bleibt.

4. Allerdings kritisieren gerade die Propheten falsche Bündnispolitik (z. B. Jes. 30). Für Christ*innen ist daher stets die Frage, inwieweit eine Bündnisloyalität notwendig Selbstkritik und Beweglichkeit bei Verhandlungen blockiert. Hier kann eine weltweite ökumenische Kirche – anders als Nationalstaaten mit ihren Bündnisverpflichtungen – eigene Wege gehen und in der Welt Akzente setzen.

5. Der Bergprediger spricht die Friedfertigen selig. Im griechischen Urtext ist

da von Menschen die Rede, die den Frieden „anfertigen“. Gegenüber dem Kriegshandwerk gibt es also das Friedenshandwerk. Wenn der Bergprediger zur Feindesliebe und zum Gebet für die Feinde aufruft (Mt. 5,44), meint er umgekehrt allerdings nicht, dem feindlichen Gegenüber Herzchen zu malen, sondern ihn als Mensch wahrzunehmen, der gerade als Typos Mensch (vgl. Kain Gen. 4) den Christ*innen wohl vertraut sein sollte und genauso wie alle Geschöpfe der Erlösung bedarf (Röm. 8,21).

6. Friedfertigkeit zeigt sich daran, dass Christ*innen den Frieden nie isoliert sehen (Ps. 85,9). Zum Frieden gehören Gerechtigkeit, eine Schöpfung, die Früchte hervorbringen kann, aber auch Güte, Treue und gegenseitige Anerkennung. Der Trias des konziliare Prozesses von 1983 (Bewahrung der Schöpfung, Gerechtigkeit und Friede) gilt es daher die christlichen Kräfte Gleichheit (in der Taufe) und Freiheit (eines Christenmenschen) beizustellen, um am Frieden effektiv unter den Völkern zu bauen. Gerät nur eine Kraft aus dem Blick, kommen Gesellschaften in Schieflage und der Frieden ist bedroht. Die jetzige Eskalation von Gewalt gilt es daher mit aller Kraft und mit verschiedensten Mitteln einzudämmen: Hierzu zählen nicht nur wirtschaftliche Sanktionen gegenüber Russland, Waffenlieferungen an die Ukraine und der Aufbau einer Verteidigung in bedrohten Ländern, was ohne Kirche bereits geschieht. Christ*innen sollten insbesondere an einer eigen-

ständigen Energieversorgung auf Basis der regenerativen Energien arbeiten; Dublin-Gesetze, die den Geist der Genfer Flüchtlingskonvention fortführen, initiieren; die Politik zu Angeboten animieren, mit der russischen Seite immer wieder zu reden. Hierzu gehört auch der Abbau von Feindbildern gegenüber russischstämmigen Menschen hierzulande.

Weltweite ökumenische Beziehungen gerade zur Orthodoxie müssen intensiviert und internationales Recht gestärkt werden. Die Kirchen können nach dem Ukraine Konflikt auf der Durchführung internationaler Abrüstungsvereinbarungen bestehen. Hier darf es in Zukunft keine Nachlässigkeiten mehr geben. Die UN muss mit Dringlichkeit reformiert werden – auch dazu können Kirchen weltweit anregen und beitragen.

7. Die Bibel zeichnet Visionen vom Völkerfrieden. Er ist keine Utopie (s. Zionsberg Jes. 2,4) und daher nicht nur jenseitig gedacht, sondern auf die Welt bezogen. Im Licht des Herrn, nicht einer Supermacht, werden die Waffen zu lebensdienlichen Werkzeugen (Schwerter zu Pflugscharen). Einzelne und Kirchen sollten daher von dieser Vision des Völkerfriedens beseelt sein und ganz handwerklich den Frieden auf dieser Welt anfertigen.

Nachgefragt

Was kann der AEE von „Wir sind Kirche“ lernen?

Lutz Taubert sprach mit Sigrid Grabmeier von der katholischen Reformbewegung für Laien und Theologen

Wie geht's weiter mit dem AEE? Darum schien es – in erster Linie – auf unserer Zukunftskonferenz zu gehen, aber letztlich und hintergründig ging es um die Frage: Wie geht's mit der Kirche weiter? Was ist – Titel eines Workshops – „unser Traum von Kirche“? Und da kamen von den eingeladenen Gästen originelle Gedanken. Zum Beispiel von Sigrid Grabmeier, Mitglied im Bundesteam der katholischen KirchenVolksbewegung „Wir sind Kirche“. Wir haben im Hintergrundgespräch nochmals nachgefragt und nachgehakt.

Geschwisterliche Kirche

Sigrid Grabmeier wünscht sich zuallererst „eine geschwisterliche Kirche mit flachen Hierarchien, an der jeder und jede teilhaben kann und die niemanden ausgrenzt“. Als „Evangele“ kann man da nur beifällig nicken, und doch tut es gut, sich das mal von einer Katholikin ausbuchstabieren zu lassen. Geschwisterlich bedeutet – dies der womöglich größte Wunsch gerade katholischerseits – eine „ausgeprägte Laienstruktur“.



Die Realität in ihrer Kirche sieht freilich anders aus: Die Kluft zwischen Klerus und Laien wird – so Sigrid Grabmeier – eher immer größer. Es finde eine fast schon „automatische Einordnung“ statt, wo doch Hierarchien in Wirklichkeit nicht notwendig seien. Im Gegenteil: Die Vielfalt der Begabungen und Charismen kommt erst ohne oder allenfalls in flachen Hierarchien zur Geltung. Auch spricht die Katholikin ganz ausdrücklich von der „Gleichwertigkeit aller Gläubigen“.

Menschen dienst statt Gottesdienst

Dann wünscht sich Sigrid Grabmeier eine Kirche, die „Menschen dienst statt Gottesdienst“ feiert. Mit der spitzen Anmerkung: „Gott braucht nämlich keinen Gottesdienst“. Was das im Detail bedeutet? Dass die Gemeindehäuser wichtiger seien als die Kirche. Dass das Miteinanderreden, das gemeinsame Singen, Gemeindeveranstaltungen und -feiern die Gemeinschaft der Christen mindestens genauso stiftet wie der Gottesdienst.



Sigrid Grabmeier, Magistra der Volkskunde, langjähriges Engagement in der Pfarrgemeinde. In der KirchenVolksBewegung zuerst auf Gemeinde- und Dekanatssebene engagiert, seit 2001 Mitglied im Bundesteam. Jahrgang 1962, Familienfrau, verheiratet, 3 erwachsene Kinder.

Der Begriff „Werktagskirche“ gefällt Grabmeier. Und dann folgt ihr Hinweis, dass die Gemeindeebene allein bei Weitem nicht alles ausmacht, was Kirche ausmacht: Frauenbund, Pfadfinder – nach katholischem Verständnis findet das nicht (nur) in der Gemeinde vor Ort statt.

Hinaus in die Welt

Dann ist es Grabmeier zufolge eine wichtige Aufgabe von Kirche und Christsein, „sich in die Welt zu begeben und Verantwortung wahrzunehmen“: Ökologie, gerechte Entlohnung, Einsatz für eine Friedensethik – die Stichworte sind

ökumenisch. Damit die Kirchen aber auch gehört werden in der Welt, sollten wir in unserer Haltung „demütiger“ werden, denn dann erst seien wir als Kirche erkennbar. Ist das ein indirekter Vorwurf gegen allzu forsche klerikale Besserwissererei?

Nicht zuletzt moniert Sigrid Grabmeier die Kirche-Staat-Beziehung als eine nur bedingte Trennung oder aber, wie sie es nennt, „hinkende Trennung“. Die Kirchensteuer würde sie zwar nicht abschaffen, wohl aber anders organisieren. Und fordert die Kirche auf, ihre Finanzen transparenter darzulegen.

Eins werden

Zu allerletzt aber definiert und unterstreicht das Bundesteammitglied Grabmeier seine KirchenVolksBewegung als ausdrücklich ökumenisch. Was das heißt? Dass wir alle „eins werden“. Gerade bei den Themen Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung biete sich die Zusammenarbeit mit anderen ökumenisch aufgestellten Gruppen an. Und so ist Sigrid Grabmeier, das hören wir aus dieser Bemerkung heraus, schon ganz gespannt, bei welchem nächsten Kirchentag der AEE und „Wir sind Kirche“ etwas zusammen machen.

Umfrage zu Themen und Zukunft des AEE

Braucht's den AEE eigentlich noch? Und wenn ja: Für welche Themen?

Diese Frage hat das LT im letzten Jahr permanent beschäftigt. Und wir wollten sie uns nicht selber beantworten. Wir haben deshalb zwei Methoden-Bausteine herangezogen:

Zunächst eine Umfrage unter den Mitgliedern, bei der wir nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des AEE gefragt haben; und dann einen Zukunftsworkshop im April 2022, bei dem wir uns mit internen und externen Menschen beraten haben.

Über den Zukunftsworkshop konnten Sie im letzten Heft von b+k schon lesen. Hier soll nun der zweite Baustein beleuchtet werden. Was hat uns die Umfrage gezeigt?

Zur Vergangenheit des AEE

Bei der Frage, wie die Menschen zum AEE kamen, spiegelt sich eine gewisse Hierarchieskepsis und Kritik an der (damals) aktuellen Lage der Kirche in Bayern wider. So schreibt ein Mitglied: „Wollte dem damals (1970) konservativen bis reaktionären Trend etwas entgegensetzen.“ Und jemand anderes wollte mit anderen Gleichgesinnten die Kirche verändern.

Leider muss er oder sie heute konstatieren: „Die Landeskirche ist nicht reformierbar! Da bin ich sehr demotiviert und spare mir meine Kraft für anderes auf.“ Andere sind da positiver und schreiben:

„Manches haben wir geschafft wie die Auf-

hebung strenger hierarchischer Strukturen und die Bedeutung der Gemeinden.“ Insgesamt wird deutlich, dass die Themen, die uns heute bewegen, von Anfang an da waren: Frieden und Gerechtigkeit (ab Mitte der 1980er Jahre als „konziliarer Prozess“,

Die Landeskirche ist nicht reformierbar.

dann auch mit dem Thema Bewahrung der Schöpfung), dazu der Kampf gegen eine hierarchische, episkopale Kirche und die Beteiligung Nichtordinierten. Die Tatsache, dass diese Fragen heute ungetrübt aktuell sind, zeigt natürlich auch, dass es dem AEE in den ersten 50 Jahren seiner Existenz nicht gelungen ist, die Kirche in unserem Sinne nachhaltig zu prägen.

Zur Gegenwart

Wie sichtbar ist der AEE in Ihrem persönlichen Umfeld und inwiefern bringen Sie sich für die Belange des AEE ein? Die Gegenwart des AEE bei seinen Mitgliedern ist leider eher überschaubar. Die Regionalgruppen treffen sich nur noch selten oder haben sich aufgelöst, in den Gemeinden kommt der AEE überhaupt nicht vor und so bleibt die einzige Sichtbarkeit begrenzt auf unser Magazin B*K und die alljährlichen Studientage. Was allerdings durchaus eine Rolle spielt im Leben so manchen Mitglieds, sind die Themen: Bewahrung der Schöpfung im Engagement für den Grünen Gockel; Pa-

zifismus und Frieden in der Hoffnung, dass Frieden schaffen auch ohne Waffen möglich sei. Aber inwieweit das Engagement für diese Themen durch die Mitgliedschaft im AEE unterstützt wird, das lässt sich aus den Antworten auf unsere Umfrage leider nicht ermitteln. Vereinzelt gibt es aber doch auch ein anderes Bild: Menschen, die schreiben, der AEE sei in ihrem Umfeld „sehr sichtbar“, durch das Einbringen unserer Themen in politische Gruppierungen, durch das Verteilen von Flyern und Schriften; und, sicherlich nicht zuletzt durch den Eindruck, den die Studientage im Herbst regelmäßig bei Mitgliedern und Gästen hinterlassen.

Letztlich bleibt aber die Erkenntnis: Der AEE ist und kann nur so bekannt sein, wie die Mitglieder für ihn werben. Wenn wir nicht von den Themen reden, dann wird der AEE so wenig bekannt sein und bleiben, wie er es jetzt ist.

Und die Zukunft?

Hat der AEE eine Zukunft? Und braucht die Zukunft einen AEE?

Die überwiegende Mehrheit der Antworten unterstützt den AEE und seine Themen nach wie vor, viele auch mehr denn je. „Ich bin sehr froh, dass es den

Wenn es nicht gelingt, die Jüngeren anzusprechen, lieber auflösen

AEE gibt, ich lese fast alles, wäre dankbar für passende Hinweise und Tipps zu Büchern.“ Oder: „Es wäre wichtig, wenn die Stimme des AEE weiterhin deutlich – wie auch immer – hörbar bliebe“, so lauten nur zwei der unterstützenden Kommen-

tare, die für viele andere stehen. Aber es gibt auch andere Sichtweisen: „Wenn es nicht gelingt, die Jüngeren anzusprechen, lieber auflösen“, fordert ein Mitglied. Und jemand anderes fragt: „Kann es sein, dass die Generation AEE ‚durch‘ ist? Die brennenden Fragen werden von vielen anderen Gruppen gut artikuliert“. Das sind die zwei Fragen, die uns im LT auch bewegen: Die Verjüngung des AEE in die nächsten Generationen muss uns gelingen – sonst ist die Frage nicht, ob die Zukunft uns braucht, sondern nur, wann wir ausgestorben sein werden. Und: Für welche Fragen braucht es denn einen AEE? Dazu verweisen wir nun aber auf den Artikel über den Zukunftsworkshop, der sich mit eben dieser Thematik beschäftigt hat.

Ein ganz schön bunter Haufen

Eine letzte Erkenntnis aus der Umfrage: Bei der Abfrage, welche Themen mit welcher Gewichtung weiterverfolgt werden sollten, hat sich gezeigt, dass die Mitglieder des AEE wirklich ein ganz schön bunter Haufen sind, der sich kaum auf einen Nenner bringen lässt. Die Themen Kirchenpolitik und Strukturfragen, Ökumene und interreligiöser Dialog, Ethik, Frieden und Gerechtigkeit und Schöpfung erhielten durchweg Bewertungen auf der gesamten Bandbreite der Skala und es lässt sich letztlich keine Tendenz ausmachen, dass eines der Themen zentral für uns sein oder überhaupt keine Rolle mehr spielen sollte.

Johannes Herold

Die AEE-Stimme darf nicht verstummen

Wie geht's weiter mit dem AEE? Eine Zukunftskonferenz, die im Frühjahr 2022 in Nürnberg stattfand, sollte der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Erneuerung eine Perspektive aufzeigen. Johannes Herold, AEE-Sprecher, und Hans-Gerhard Koch, altgedienter Kämpfer unserer progressiven Richtungsgruppe, fassten das Ergebnis dieses Zukunftsworkshops so zusammen: „Die Stimme des AEE darf nicht verstummen.“

Oder anders ausgedrückt: Der Protestantismus, gerade weil er immer weniger politisch ist, braucht so etwas wie eine linksliberale, progressive Kirchenpartei. Herold befand: „Die Ideen, die den AEE in den 70er Jahren zusammengebracht und geprägt haben, die passen ja auch heute noch!“ Und müssen sozusagen neu angewendet werden: etwa auf die Friedensfrage heute und ganz aktuell, oder auf den Missbrauch, wie er nicht nur die katholische Kirche betrifft. Deshalb braucht unser „Verein alter weißer Männer“ (HG Koch) neue Bündnispartner. „Vernetzung“ ist die neue Herausforderung, so Herold. Als ein Beispiel verweist Herold auf die Gruppe „Christians for future“, die auch an diesem Zukunftworkshop teilnahm. Klimaschutz sei der Berührungspunkt, um sich neuen Kreisen zu öffnen. „Sonst drehen wir uns immer nur im eigenen Milieu“, befürchtet Herold.

Stichworte aus dem Workshop dazu, was „unser Traum von Kirche“ wäre:

Laura Killer (Christians for future) will „eine junge Kirche, die Partei ergreift, ökumenisch und weltweit, die nachhaltig wirtschaftet.“ Silvia Jühne (Lesbisch-schwulerKonvent) ist für „eine Kirche ohne Ausgrenzung, ohne Angst vor Diskriminierung, ohne Funda-

mentalismus“. Und Sigrid Grabmeier (von „Wir sind Kirche“) wünscht sich „eine geschwisterliche Kirche mit flachen Hierarchien, an der jeder und jede teilhaben kann, die sich in die Welt begibt, niemand ausgrenzt, Menschendienst statt Gottesdienst feiert“. (Mehr dazu auf Seite 20)

Auch auf die Fragestellung, „ob man eigentlich den AEE braucht“, gab es spannende Antworten, die mit einem Ja begannen, etwa: „Ja, wenn er mutige Schritte tut und auch mal kompromisslos ist“, „Ja, wenn er heiße Eisen anfasst“, „Ja, wenn er seine Botschaft mit sieben Sätzen sagen kann (wie seinerzeit die Sieben Wegweiser, die unsere Gäste immer noch gut finden), „Ja, wenn er der ‚kirchliche Arm‘ ist für die Jungen und Alten, die auf die Straße gehen“, „Ja, wenn er entschlossen auf die Ehrenamtlichen zugeht“.

Anlass und Ausgangspunkt dieses Workshops war und ist eine durchaus zwiespältige Bestandsaufnahme: Der progressive AEE, 1968 gegründet, hat in den letzten über fünf Jahrzehnten – einerseits – eine ungeheure Fülle von Themen und Ideen beackert, hat sich insbesondere im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Be-

wahrung der Schöpfung engagiert, trat für mehr Demokratie in der Kirche und für ein stärkeres soziales und politisches Engagement dieser Kirche ein und hat auf diese Weise eine Reihe von Reformprozessen in der Landeskirche angestoßen. Er hat sich aber – andererseits – fast schon am eigenen Erfolg der früheren Zeit überflüssig gemacht, wie es unlängst ein Mitglied unserer Richtungsgruppe ausdrückte, und dies in einer Kirche, die sich selbst immer weniger als eine politische Kirche



Laut und deutlich
© Kurt Michel_pixelio.de

versteht. Wir zählen heute immer noch 200 Mitglieder, jedoch ist die Zahl der aktiv Engagierten überschaubar. H. Koch: „Die alten weißen Männer, die derzeit unsere Kommunikation machen, sind zu wenig. Wir brauchen unbedingt ein paar Menschen der mittleren Generation, die sich aktiv einbringen.“

*Bericht: Lutz Taubert
nach Gesprächen mit
Johannes Herold und
Hans-Gerhard Koch.*

Die Landeskirche ist nicht reformierbar? Ein Zwischenruf

Von Gerhard Monninger

Eine Pfarrkonferenz in Bayreuth 1970: Unter dem Vorsitz von Dekan Kübel sitzt das Pfarrkapitel – nur Männer – um einen großen Tisch; hinter ihnen, etwas abgerückt, die Pfarrfrauen mit dem Strickzeug auf dem Schoß. Die Männer führten das Wort, die Frauen hörten mehr oder weniger andächtig zu – eine Szene wie aus einer anderen Welt.

Als ich gut zehn Jahre später bei der evangelischen Morgenfeier im Bayerischen Rundfunk über die Himmelfahrt Christi bemerkte, eine Fernsehkamera auf dem Ölberg hätte damals nichts zu filmen gefunden, wurde ich ins Landeskirchenamt

einbestellt zu einem „examen fidei“. Ich hab’s überlebt. Denn so etwas hörte bald auf. Die Reformer in der Kirchenleitung kamen immer häufiger aus dem AEE. Mit der Frauenordination war ein wichtiges Bollwerk gefallen, neue Gottesdienstformen wurden Standard, die Kirchengemeindeordnung wurde demokratischer, Ehescheidung von Pfarrern galt nicht mehr als verwerflich, Umwelt- und Klimaschutz rückten nach vorne.

Ja, sicher, vieles geht immer noch zu langsam und zu zaghaft. Aber unter dem Strich: Ja doch, diese Kirche hat sich als reformierbar erwiesen.

Die globale Erwärmung verschärft sich, die Treibhausgasemissionen nehmen zu

Und wenn wir es nicht schaffen?

Mojib Latif, der Ozeanograph und Klimaforscher am Helmholtz-Zentrum in Kiel, ist überzeugt: Wir haben es selbst in der Hand, die Klimaziele von Paris zu erreichen. Er sagt zwar, „die Menschheit steht dicht am Abgrund“, trotzdem blickt er optimistisch in die Zukunft. Diesen Optimismus bringen andere nicht mehr auf. Die Stimmen mehren sich, die daran zweifeln, dass der Klimawandel noch beherrschbar ist. Und was dann?

Wie wir damit umgehen, dass aus dem Klimawandel eine Klimakatastrophe werden kann mit all den Folgen, die inzwischen jeder Zeitungsleser kennt, diese Frage kann die Wissenschaft allein nicht beantworten. Auch die Politik nicht. Das ist jetzt auch die Stunde des Glaubens. Damit meine ich nicht jenen aus der Panik geborenen Optimismus – es wird schon gut gehen, weil es gut gehen muss – , es ist die Stunde eines Glaubens, der uns lehrt, dicht am Abgrund stehend wahrzunehmen, was ist, und handlungsfähig zu bleiben. Neuerdings spricht man gerne von Resilienz, also von der Fähigkeit, an Widerständen und Krisen nicht zu zerbrechen, sondern sich als widerstandsfähig zu erweisen und zu überleben. Diese Resilienz kann aus dem Glauben wachsen. Das ist eine steile Behauptung. Aber schon immer haben Krisen und Katastrophen den Glauben stimuliert. Unsere christliche Tradition weiß darum schon von Anfang an. Mich beeindruckt z. B. der Diakonissenspruch Wilhelm Löhes, nicht nur wegen seiner sprachlichen Kraft:

„Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch ihn nicht kannte, dem zu Liebe ich umkäme, und der mich nicht umkommen lässt.“

Das ist doch Resilienz in Reinkultur! Wie sich diese Resilienz konkret auswirkt und welche Früchte sie hervorbringt, davon

**Komme ich um, so komme ich um,
sprach Esther, die doch ihn nicht
kannte, dem zu Liebe ich umkäme und
der mich nicht umkommen lässt**

muss noch die Rede sein. Zunächst soll noch Paulus zu Wort kommen mit dem berühmten Abschnitt aus Römer 8:

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? ... In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat. Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HERRN.

Ich mache den vielleicht waghalsigen, aber erlaubten Versuch, diesen wunderbaren Hymnus zu paraphrasieren und ihn direkt auf unsere Fragen antworten zu lassen:

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Überschwemmungen oder Dürre oder Flüchtlingselend oder der Anstieg des Meeresspiegels?

In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat. Ja, ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Artensterben noch Wüstenbildung, weder die Verstocktheit und die Verblendung der Menschen, noch die Menschenverachtung der Machthaber, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm HERRN.



Haben wir uns jetzt aus der Misere des Globus am Anfang des 21. Jahrhunderts herauskatapultiert mit einem frommen Salto rückwärts?

Darf man Engel, Fürstentümer und Gewalten einfach durch das Vokabular der ökologischen Krise ersetzen? Ich bin sicher, man darf. Hier wird ein fester Grund unter unsere Füße gelegt, auf dem man stehen und sich engagieren kann. Damit beuge ich auch schon einem möglichen Einwand vor, nämlich: Diese fromme Wende läuft doch darauf hinaus, dass man die Hände in den Schoß legt und selig lächelnd das Reich Gottes erwartet. Nein, es geht darum, wie wir handlungsfähig bleiben und die richtigen Schritte unternehmen. Mit Dietrich Bonhoeffer unterscheide ich zwischen dem Letzten und dem Vorletzten. Die Mächte und Gewalten, also die vielfältigen Gefahren

für unsere natürlichen Lebensgrundlagen gehören zum Vorletzten. Sie müssen uns, zugespitzt gesagt, erst einmal zweitrangig werden, damit wir erstklassig reagieren können.

Es gibt eine Reihe von Fallen, in die wir hineinzutappen drohen, wenn Angst und Panik über uns zusammenschlagen drohen. Ich nenne zuerst den **Alarmismus**. Alarmismus ist mehr als Alarm schlagen. Es ist die Lust daran, andere das Gruseln zu lehren, indem man Daten und Fakten überzeichnet, Wahrscheinlichkeiten als gesicherte Erkenntnis ausgibt. Nein, der Jüngste Tag wird nicht hereinbrechen, wenn wir das 1,5-Grad-Ziel von Paris nicht erreichen.

Hinter dem Alarmismus steckt eine Art Selbsttherapie: Wenn ich es bin, der den anderen Angst einjagt, wird meine Angst dadurch ein bisschen weniger. „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes“ bedeutet in diesem Zusammenhang: Wir wagen es, in den Abgrund zu schauen und entdecken neue Spielräume; nehmen Abschied von unerfüllbaren Zielen und wenden uns realen Möglichkeiten zu, um die Klimakatastrophe hinauszuzögern, abzumildern und mit den Folgen leben zu lernen – dass die Lage dann immer noch alarmierend bleibt, braucht nicht unterschlagen zu werden.

Die nächste Falle ist der **Aktionismus**: Aktionismus ist mehr als aktiv sein. Er verfährt nach dem Motto „Ich handle, also bin ich!“ Dann stellt sich die Frage nicht mehr so dringlich, ob es vernünftig ist, was ich tue. Hauptsache,

es geschieht was, heißt die Devise. Das kann zu einer neuen Form der Werkgerechtigkeit werden. Das Erbarmen Gottes können wir uns aber nicht kaufen, nicht durch Tempo 120 auf der Autobahn, nicht durch vegetarische Ernährung, nicht durch den Verzicht auf Flugreisen. Aber umgekehrt gilt: Wer weiß, dass Gott uns Sündern gnädig ist, wer weiß, dass uns nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, der ist frei, alle möglichen vernünftigen Schritte zu tun, auch einmal zu verzichten, auch sich gegen den Trend in der Gesellschaft zu stellen.

Die nächste Falle, der **Moralismus**: Er ist mehr als aus einer moralischen Orientierung zu handeln. Moralismus trägt eine weiße Weste spazieren und wertet die ab, die nicht in gleicher Weise und Intensität aktiv sind. Wie kann man heute noch bei Aldi und Lidl einkaufen? Bei solchen Leuten steckt doch nur der geile Geiz dahinter und die Illusion: Ich bin doch nicht blöd.

Der Moralismus kann in einer XL-Variante auftreten, das ist der **Prophetismus**. Da kommt die moralische Weisung daher mit der Einleitung: So spricht der Herr. Das hat aber in der Regel nur die Folge, dass die Adressaten den Vogel zeigen und immer weniger geneigt sind, auch die vernünftigsten Appelle zu befolgen.

Es gibt noch mehr Fallen, in die wir hineintappen können. Ich nenne noch die **Depression** und den **Zynismus**. Ich habe

keine Kraft mehr, mich gegen die Entwicklung zu stemmen, sagt die Depression. Und: Ist mir doch egal, was in 50 Jahren passiert, da bin ich längst tot, sagt der Zynismus.

Die Resilienz, die der Glaube schenkt, kommt aus dem Indikativ: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes. Dann folgt erst der Imperativ: Du sollst! Wenn die Reihenfolge stimmt, dann können wir uns engagieren bis zur fröhlichen Erschöpfung. Wir können es uns auch erlauben, hier und da keinen Erfolg zu haben. Misserfolg und Scheitern bringen uns nicht um. Wenn wir auf die Nase gefallen sind, stehen wir getrost wieder auf und machen weiter.

Ich habe noch gar nicht von den Menschen gesprochen, die gar nicht beunruhigt sind über den Zustand der Welt. Die fröhlich konsumieren, begeistert von ihrem neuen Geländewagen erzählen und über den Klimawandel sagen: Das ist doch alles überhaupt nicht erwiesen, und außerdem: Die erfinden schon noch was. Eine große Zahl der Menschen in unserem Land wollen gar nicht genau wissen, was los ist; sie

verordnen sich eine Art **Anästhesie**, um der großen Beunruhigung zu entgehen – da gilt genauso: Wer einstimmt in das „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes“, der kann es sich auch leisten, genau hinzuschauen und auf die Anästhesie zu verzichten.

Ja, wir haben noch eine Chance!



© Tiki Küstenmacher

Der Nahostkonflikt nimmt kein Ende

Existenzrecht Israels – und die Palästinenser?

Müssen wir nicht das Handeln des Staates Israel an den Palästinensern kritisieren?

Johannes Herold hat zwei Jahre in Jerusalem studiert und dabei einen M.A. der Hebräischen Universität Jerusalem in Jewish Religious Studies erworben (2005). Von 2011 bis 2012 war er als Spezialvikar an der Erlöserkirche in Jerusalem und beim Verein Studium in Israel tätig. Aufgrund seiner Erfahrungen und fortdauernden Kontakte stellt er sich dem schwierigen Spagat zwischen dem unbedingten Existenzrecht Israels in gesicherten Grenzen und der Gerechtigkeit für das palästinensische Volk.

Der Nahostkonflikt ist eines der heißesten Eisen, zu denen man sich äußern kann. Seit rund 150 Jahren (den ersten größeren Einwanderungen von Juden aus aller Welt) stellt sich die Frage, wie die Menschen dort friedlich zusammenleben können.

Die Briten haben versucht, das zu regeln – im Auftrag der UNO – und haben ihr Mandat 1948 aufgegeben. Der Abzug damals war so chaotisch, wie seitdem wohl erst wieder der Abzug der westlichen Truppen aus Afghanistan.

Mit uns Deutschen und uns Christen hat dieser Konflikt doppelt zu tun: Der internationale Antisemitismus hat seine Wurzeln zu großen Teilen im christlichen Antijudaismus. Er hat zu Diskriminierung und Pogromen gegen Juden auf der ganzen Welt geführt. Und als der Faschismus die Deutschen zum totalen Krieg begeistert hat, waren Ju-

den die ersten Ziele. Aus diesen zwei Quellen bildete sich der Gedanke, dass ein Christ – zumal ein deutscher – das Existenzrecht Israels an oberste Stelle setzen müsse. Noch mehr: Jegliche Kritik an Israel verbiete sich von vornherein.

Im Gegensatz zu dieser strikt proisraelischen Haltung hatte sich die Bewegung der Linken in den 60er- und 70er-Jahren dem Freiheitskampf der PLO verschrieben. In diesem neuen Kampf von „David gegen Goliath“ wurde plötzlich der junge Staat Israel zum bösen Goliath, die Palästinenser zum neuen David. Für die deutschen Regierungen war die Versöh-

nung der beiden Staaten oberstes Ziel, mit Kritik hielt man sich zurück.

Andererseits führte die geschichtsbewusst diplomatische Vorsicht dazu, dass die Lage der Palästinenser in der deutschen Öffentlichkeit sehr wenig differen-



Dreisprachige Münze im
Britischen Völkerbundsmandat
für Palästina

ziert wahrgenommen wurde. Entweder wurden „die Palästinenser“ insgesamt als Terroristen abgestempelt – oder als Freiheitskämpfer idealisiert. Dabei wurden die Entwicklungen innerhalb der palästinensischen Gesellschaft vollkommen ausgeblendet, ebenso wie die Veränderungen in der israelischen Politik.

Auf palästinensischer Seite hat sich in der zweiten Hälfte der 90er Jahre eine Politik des Nation-Buildings durchgesetzt. Wenn früher noch Banden mit Kalashnikovs auf Jeeps durch Ramallah rasten, kontrollierten jetzt palästinensische Parkwächter die Parkzettel.

Demokratische Strukturen und vor allem Verwaltungen wurden auf dem Gebiet der Westbank aufgebaut, die laut dem Urteil der Weltbank höchstes westliches Niveau erreichen.

Auf der anderen Seite steht ein israelischer Staat, der von national-religiösen Siedlern getrieben jede Gelegenheit zum Siedlungsbau nutzt. War in den 90er-Jahren ein palästinensischer Staat noch möglich, ist das Gebiet mittlerweile so stark zersiedelt, dass eine Zweistaatenlösung de facto kaum mehr möglich ist. Die israelische Gesellschaft trägt diese Situation im Wesentlichen mit, erfreut sich relativer Ruhe und Sicherheit – und (er-)trägt, dass der Militärdienst eine wesentliche Rolle im Leben fast aller Bürger spielt. Die seelischen Folgen dieses Dienstes hat der ehemalige Soldat und Gründer der NGO *Breaking the silence*, Yehuda Shaul, beeindruckend dargestellt: Wenn man als Soldat durch die Straßen palästinensischer Städte patrouilliert, ist man permanent in Angst davor, erschos-

sen zu werden. Deshalb haben wir irgendwann aufgehört, durch die Straßen zu laufen, sondern sind durch die Häuser gegangen. Wir hatten den Auftrag, die Menschen maximal zu erschrecken. Wir haben einfach Wände gesprengt, um von einem Haus zum nächsten zu gelangen. Wenn dieses Verfahren nicht möglich war, haben wir uns Palästinenser gesucht und sie mitgenommen, damit wir nicht beschossen werden. (Sinngemäß zitiert aus einer Führung mit Yehuda Shaul im Jahr 2012).

Das hinterlässt Wunden nicht nur bei den offensichtlichen Opfern, sondern auch bei den Tätern.



Yehuda Shaul

Als Christen sind wir immer aufgefordert, die Opfer in den Blick zu nehmen und Partei zu ergreifen für diejenigen, die keine Lobby haben.

Nun kann man darüber streiten, ob die Palästinenser eine Lobby haben oder nicht. Nach mehreren erfolglosen Kriegen der arabischen Nachbarländer haben sich die ehemaligen Feinde mit dem „kleinen Satan“ in ihrer Nachbarschaft arrangiert und alle Feindlichkeiten eingestellt – auf Kosten der palästinensischen Familien, die in großer Armut in die ehemaligen

Flüchtlingslager in Jordanien und dem Libanon abgeschoben wurden.

In jedem Fall muss man aber konstatieren, dass der Staat Israel in den letzten 20 Jahren eine staatliche Existenz Palästinas unmöglich gemacht und massive Ungerechtigkeit gegenüber den Palästinensern zugelassen hat.

Der *Verein Studium in Israel*, der sich seit über 40 Jahren dem christlich-jüdischen Dialog widmet und in seiner Solidarität gegenüber Israel vollkommen eindeutig ist, „hat sich vor wenigen Jahren bei seiner alljährlichen Jahrestagung mit dem Thema Antisemitismus beschäftigt. Dabei wurde deutlich, dass die Verurteilung politischer Positionen von Israelis oder Palästinensern als antisemitisch oder rassistisch so nicht durchzuhalten sind. Der Vorwurf des Antisemitismus wird dann zu einem Totschlagargument, das berechnete Positionen verunglimpfen soll. Kann man die Politik Israels also kritisieren, ohne sich den Applaus von der falschen Seite zu holen und ohne zum Antisemiten zu werden? Die Mitglieder des Vereins haben bei der Jahrestagung die Linie gefunden, dass wir um des Volkes und des Staates Israel willen, die Politik gegenüber den Palästinensern kritisieren müssen! Gerade weil wir mit den Menschen aus historischen, politischen und religiösen Gründen solidarisch sein wollen, müssen wir auf die Fehlentwicklungen hinweisen.

Diese Argumentation wird auch gestützt durch die Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus (JDA). In diesem Papier vom März 2021 entwickelten Wissenschaftler eine Definition von Antisemitis-

mus, die eine unzulässige Gleichsetzung von Kritik und Antisemitismus offenlegt, während antisemitische Züge in der Israelkritik deutlich benannt werden können. In fünf Schritten wird definiert, was als antisemitisch zu betrachten ist, zum Beispiel die Verallgemeinerung von Charaktereigenschaften einzelner Menschen auf „alle Juden“ oder „den Staat Israel“, Holocaustleugnung. Demgegenüber werden Positionen benannt, die als legitime Kritik am Staat Israel bezeichnet werden. Dazu zählt nach These 13: „Faktenbasierte Kritik an Israel als Staat. Dazu gehören seine Institutionen und Gründungsprinzipien, seine Politik und Praktiken im In- und Ausland, wie beispielsweise das Verhalten Israels im Westjordanland und im Gazastreifen. Es ist nicht per se antisemitisch, auf systematische rassistische Diskriminierung hinzuweisen.“

Wie könnte also eine christliche Position zum Nahostkonflikt heute aussehen? Vielleicht so: Die Ungerechtigkeit und Brutalität gegenüber dem palästinensischen Volk bringt uns auf und zeigt, dass auch das jüdische Israel hier massiven Schaden leidet. Als Christen, als Deutsche, stehen wir aufgrund unserer Religion und unserer Geschichte an der Seite des jüdischen Volkes und sehen sein Existenzrecht in sicheren Grenzen eines eigenen Staates. Um der seelischen Gesundheit dieser Gesellschaft willen tun wir alles in unserer Macht stehende, um die Palästinenser in ihrer Arbeit an einem eigenen Staat zu unterstützen.

Johannes Herold

Ich muss nicht verzweifeln

Leserbrief

Lieber Jonas Brand von Fridays for Future Fürth,

Dein engagierter Beitrag – ich darf Du sagen? - „Vom Versuch, im falschen Leben richtig zu leben – ein Poetry Slam“ in dem kirchennahen Heft „Berichte und Kommentare“ 1/2022, S. 10/11 – Danke! Er soll nicht ganz unbeantwortet bleiben:

Ich war auch auf der Klimademonstration von Fridays / Families for Future am 24. September 2021 (und anderen zuvor) auf dem Grünen Markt (und auf der Kleinen Freiheit) in Fürth dabei. Gut finde ich, dass Du die ganzen Auswirkungen der schon gegenwärtigen Klimakrise aufzählst. Gut, dass Du auch die persönliche Seite benennst: „Wie soll ich in Anbetracht der Krisen, in denen wir stecken, nicht voller Sorgen sein, nicht um die Bewältigung dieser Krisen kämpfen?“

Dann, das durchzieht Deinen Text, wechselst Du öfter vom „Ich“ zum „Wir“ und zum „Ihr“ und zum „Man“. Das ist verständlich. Wen spreche ich an mit den Sorgen? „Wir [Hervorhebungen von mir] sitzen [ja alle] im selben Boot.“ Ja, „wir verlieren die Zukunft und sterben durch Hochmut.“ (Übrigens: Was ist, wie Du schreibst, „das sechste Massensterben auf dieser Erde laut Experten“?) Ja, „die Lunge der Erde ist verpestet von uns Menschen ...“ Gott sei's geklagt.

Ich finde es spannend, wenn Du „Ich“ schreibst: „Ich habe die Wahl bei meinen Konsumentenscheidungen“, für das richtige

Leben im falschen ... (da verstehe ich die Sätze nicht ganz). Dann kommst Du ins „Wir“ und „Man“: „Was müssen wir erreichen?“ mit der Hoffnung, mit den Werten, mit der Rücksicht, „wenn man weiter rücksichtslos wirtschaftet“. Und Du kommst ins „Ihr“ gegenüber „Wir“: Wegen Eurem jetzigen Versagen, das wir so nicht annehmen können ...“

Wie wäre es, wenn Du beim „Ich“ bleibst? Etwa; Ich habe folgende Hoffnung, ich bekenne mich zu folgenden Werten, ich nehme möglichst Rücksicht, ich möchte möglichst wenig versagen?

Mich beeindruckt immer die Lebensentwürfe, die im Kleinen oder Kleinsten etwas von ihren persönlichen Zielen umzusetzen versuchen. Ich denke, im Staunen und Mitmachen muss ich nicht „verzweifeln“, wie Du schreibst, nicht „psychisch am Ende“ sein, nicht „innerlich verbrennen“.

Ich weiß, die sogenannten „kleinen Schritte“ verändern nicht viel oder höchstens sehr langsam. Dazu bedarf es, wie FFF oftmals betont, der gesetzlichen, politischen Rahmenbedingungen. Ja, das stimmt wohl; aber auch die dauern lange, leider. Ja, aber ich glaube, auch der alte Kästner-Spruch stimmt: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ – besser: ich tu es. Ich sehe jedenfalls viele, die etwas Gutes tun, ganz persönlich, und die vielleicht manchmal auch auf die Straße gehen – auch gegen meine Hoffnungslosigkeit manchmal, für meine Enkel (13).

Herzliche Grüße in Verbundenheit!

Christian Schumann,
Pfarrer i. R., ebenfalls Fürth

AEE-Studentag und Mitgliederversammlung

„Jetzt ist die Zeit“

am 17. 9. 2022 von 10 bis 17 Uhr
in Nürnberg, Haus eckstein

in Zusammenarbeit mit der Stadtakademie Nürnberg

Am 17. September heißt es „Jetzt ist die Zeit!“ Zeitgleich mit einem Vorbereitungs-Event zum Kirchentag 2023 um die Sebalduskirche trifft sich der AEE zu seiner Mitgliederversammlung.

Es steht ein Generationenwechsel an: die Wahlen zum Leitenden Team.

Neben Johannes Herold kandidieren hoffentlich weitere Mitglieder des AEE (oder welche, die es werden wollen) aus den Generationen „U 70“ bis „U 50“.

Nach einem einfachen Mittagessen klinken wir uns ein in die Kirchentags-Vorbereitung zusammen mit der Stadtakademie.

Es wird einen Impuls-Vortrag geben (angefragt sind Luisa Neubauer oder Stefanie Schardien) „Jetzt ist die Zeit“. Wir als AEE fragen uns: Wir wissen fast alles, und nicht seit gestern. Was aber haben wir erreicht? Und für was wird es wirklich Zeit?

In vier Workshops wollen wir das miteinander besprechen:

- Die Bewahrung der Schöpfung: Ist überhaupt noch Zeit?
- Der Krieg in Europa: Zeit für Waffen oder auch für Friedensdienste?
- Die Gerechtigkeit weltweit: Wir haben noch Zeit – aber denen im Süden läuft sie davon
- Die Jungen: Generation „Zeitenwende“?

Unser Studentag schließt um 16.30 Uhr mit einem Schöpfungsgebet. Dann tauchen wir in das bunte Treiben rund um die Sebalduskirche ein mit Mitmachaktionen und Musik.

Anmeldungen ab sofort an die Geschäftsführung des AEE: f-b-rabenstein@gmx.de

Aus den Regionalgruppen

Regionalgruppe Nürnberg

Regionaltreffen am 28.6.2022:

Erstmals wieder in Präsenz trifft sich die Regionalgruppe mit Uwe Kekeritz, ehemaliger Bundesabgeordneter der Grünen zum Thema: „Zivilisationswende – schaffen wir die noch? Und können wir Älteren den Jungen dabei helfen?“

Uwe Kekeritz weist darauf hin, dass eine Wende weg von fossilen Energien hin zu mehr Nachhaltigkeit und mehr weltweiter Gerechtigkeit schon lange klar sei. Sie sei nur von interessierter Seite, z. B. von den großen Ölfirmen, mit viel Geld und allen Mitteln gestoppt und verlangsamt worden. Sonst hätten wir z. B. schon eine CO₂-freie Energieversorgung. Die größten Hindernisse einer Zeitenwende sind die Weltkonzerne und ihre Kapitalgeber, die Gigamania, die Korruption und die wachsende Ungleichheit. Die neoliberale Ideologie sei zwar längst widerlegt, bestimmt aber immer noch die Politik.

Was die Jungen anbelangt, so sollten wir ihnen Mut machen – Katastrophenszenarien gäbe es genug. Im Übrigen hätten sie in der Corona-Zeit schon genug gelitten. Wir könnten es uns als Ältere nicht leisten, die Welt verloren zu geben und die Scherben den Jungen zu überlassen. In der Runde wird einerseits ausgedrückt, was man in der persönlichen Lebensführung fürs Klima tun kann. Wir sind uns mit Kekeritz aber einig, dass dazu politischer Druck und klare politisch

IMPRESSUM

b&k – Berichte und Kommentare

Das Magazin des Arbeitskreises Evangelische Erneuerung (AEE).

Erscheinungsweise: halbjährlich

Herausgeber: Johannes Herold,

Sprecher des AEE

Redaktion: Gerhard Monninger (gm), Martin Kleineidam (mk), Dr. Hans-Gerhard Koch (HG), Lutz Taubert (lt)

Druck: DCT GmbH-Druckerei und Copyshop in Coburg, Oberfranken.

Der AEE ist eine innerkirchliche Richtungsgruppe im Raum der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

AEE-Geschäftsstelle: Beate Rabenstein, Geschäftsführung,
Hermann-Löns-Str. 19, 90765 Fürth

AEE im Internet:

<http://www.aee-online.de>

durchgesetzte Regeln kommen müssen. Der Wunsch nach Resilienz, also Widerstandsfähigkeit gegen kommendes Unheil, darf nicht dazu führen, dass man die Verursacher des Unheils nicht benennt. Bildung sei ein Schlüsselbegriff, damit nicht immer mehr Menschen die Probleme rechtsradikal deuten.

Nächstes Regionaltreffen am 25. Oktober 18-20 Uhr im Gemeindehaus Lutherkirche: „Friedensethik – gescheitert oder erst recht!“

Eine Bitte der Geschäftsstelle

Wir versenden b&k an alle Mitglieder und Interessierten, deren E-Mail wir haben, **per Mail**. Wenn Sie b+k **weiterhin und kostenlos als Print-Ausgabe** bekommen möchten: kein Problem! Es genügt eine Nachricht an Beate Rabenstein, *Tel: 0911-7807204*, oder per Post an: *AEE-Geschäftsstelle, Hermann-Löns-Str. 19, 90765 Fürth*.

In Memoriam

Wir erinnern an Weggenos-
sinnen und -genossen:

Peter Hahnkamp
Toni Lutz-Kopp
Fritz Kleineidam
Marianne Pflüger
Christoph Dietrich Schirmer
Hartmut Frommer

Viele B+K-Lesende werden sich gern an sie erinnern.
Und der Ewige, der uns alle kennt, ganz sicher.

Der AEE ist auch
auf Facebook



www.facebook.com/AEEbayern

Namen und Adressen

Leitendes Team

Johannes Herold, Sprecher

Gemeindepfarrer, Selb, 09287-60554 Johannes.Herold@elkb.de / aee-bayern@elkb.de

Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam,

Gemeindepfarrerinnen, Schnaitheim (ELKW), 07321-64432 anne-kathrin.kapp-kleineidam@elkw.de

Brigitte Wellhöfer,

Krankenschwester i. R., Nürnberg, 0911-532279, brig.wellhoefer@nefkom.net

Dr. Bernd Wintermann,

Lehrer i. R., München, 089-3004676 Bernd.wintermann@gmx.de

Geschäftsführung

Beate Rabenstein, Geschäftsführerin,

Hermann-Löns-Str. 19, 90765 Fürth, 0911-7807204 f-b-rabenstein@gmx.de

Regionalgruppe Nürnberg

Dr. Hans-Gerhard Koch, Pfarrer i. R., Sonneberger Str. 10, 90765 Fürth, hagekoch@kabelmail.de

Christa Salinas, Oedenberger Str. 144, 90491 Nürnberg, 0176-61151350 salitaut@t-online.de

Rechnungsprüferin

Claudia Bucher, Karl-Hauptmann-Str. 24 90765 Fürth 0911-27465216



Seltsamer Heiliger

War das unabsichtlich, dass das offizielle Pressefoto Wladimir Putin so vor dem Emblem des internationalen Wirtschaftsforums in St. Petersburg postierte, dass sein Gesicht ein Heiligenschein umgab?

Er selber findet das wahrscheinlich richtig. Er meint ja, er habe die heilige Pflicht, das Heilige Russland wieder herzustellen.

Dazu gehören dann alle Länder, die jemals von den russischen Zaren oder von Josef Stalin erobert und der UdSSR einverleibt wurden.

Die Einwohner wurden dabei nie gefragt, wie sie auch jetzt nicht gefragt werden, ob sie den Eroberungskrieg gegen die Ukraine gut finden. Denn wenn sie Nein sagen, ja sogar wenn sie nur den

Krieg einen Krieg nennen und nicht eine „Spezialoperation“, dann droht ihnen Gefängnis oder Arbeitslager. Ganz abgesehen von dem, was in Putins Namen in der Ukraine an Scheußlichkeiten passiert. Das ist schon gar nicht heilig, eher teuflisch.

Nein, Russland ist nicht heilig, und übrigens auch nicht Deutschland, was auch schon behauptet wurde. Und Staaten sind Gemeinwesen, aber keine höheren Wesen.

Als der ehemalige Bundespräsident Heinenmann gefragt wurde, ob er Deutschland liebe, sagte er: „Ach was, ich liebe keine Staaten, ich liebe meine Frau; fertig!“

Der Mann hat immer noch recht.

HG Koch